Gedanken aus der Intensivstation (Auszug)

Autor(en): **Langenbacher, Heinz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **165 (1999)**

Heft 2

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-65915

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

und die Interpretation des Dirigenten Erfolg hat.

Vergleich des Chefredaktors zur militärischen Stabsarbeit

■ Erfahrungsgemäss unterliegt die Arbeit im militärischen Stab und speziell die Generalstabsarbeit ähnlichen Grundsätzen. Auch hier gibt es Chefs, welche den Stab nur als Alibi, als Zudiener oder als Bestätigung der eigenen Überlegungen benützen.

■ Die meisten «modernen» Chefs sind sich aber bewusst, dass bei geschickter Dotierung einer Arbeitsgruppe optimalere Lösungen erreicht werden als durch isolierte Einzelleistungen.

■ Auch die aus gemeinsamen Lösungen erwachsende Motivation und der Durchsetzungswille der Beteiligten werden im Blick auf das im militärischen Kampf übliche Chaos sehr hoch eingeschätzt.

■ Sicher ist während des Kampfes der Zeitfaktor entscheidend, daher eine Teamarbeit meist nicht angezeigt. In der Planungsphase und in Strategieüberlegungen sollte aber immer genügend Zeit einplanbar sein, um eine Symbiose aller parallel geschalteten «Kopf-Computer» zu ermöglichen und so eine optimale Lösung zu finden. ■

Gedanken aus der Intensivstation (Auszug)

Heinz Langenbacher, Dr. iur., Alt-Botschafter

***Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg.* Am 25. September 1998 hat der Arbeitskreis Gelebte Geschichte (AGG) seine kritische Würdigung des «Goldberichts» der Unabhängigen Experten-Kommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg («Bergier-Kommission») veröffentlicht. Kurz darauf – am 29. Oktober 1998 – trafen sich eine Delegation des AGG mit Prof. Bergier und sechs seiner Mitarbeiter zu einer Aussprache, zu deren Beginn Prof. Bergier mit dem AGG, an der Grenze übler Beschimpfung, hart ins Gericht fuhr. Die Atmosphäre des zweistündigen Gesprächs war damit von Anfang an vergiftet. Zwei Stunden später lag ich mit einem Herzinfarkt auf der Intensivstation des Tiefenauspitals.**

■ Ich hatte in den letzten 15 Jahren meines Berufslebens das Glück, in Afrika, China und Arabien in Zivilisationen zu leben, die alten Menschen mit grosser Ehrerbietung und Respekt begegnen. Die Alten reden mit, werden aufmerksam angehört und ihre Ratschläge in die Entscheidungsfindung miteinbezogen.

Um so grösser war meine Enttäuschung, bei meiner Rückkehr ins (ehemals) christliche Abendland festzustellen, wie altersfeindlich die westliche Gesellschaft mit ihrem Idealbild des Menschen (jung, schön, sportlich, leistungsfähig, reich) ist. Auch im Kreis der Bergier-Kommission war von Respekt wenig zu spüren. Vielmehr sonnt man sich demonstrativ in Machtvollkommenheit. Wo Macht die Szene beherrscht, sind Arroganz und persönliche Eitelkeit nicht weit entfernt. Aus dieser Sicht verwundert es deshalb auch nicht, dass die jungen Historiker – mit wenigen Ausnahmen – wie die Mehrheit unserer Politiker der Verlockung der Medien erliegen. «Gibst du saftige Infos her, so stell ich dich ins Strahlenmeer!»

■ Was den Dialog erwartungsgemäss erschwert, sind in erster Linie die gegensätzlichen Wertvorstellungen der Generationen. Was waren Moral, Tugend, Redlichkeit, Ehre, Würde, staatspolitisches Verantwortungsbewusstsein damals, was sind sie heute?

■ Ich habe mich während der Diskussion gefragt, ob unsere Gesprächspartner überhaupt Verständnis für die Motivation unseres Einsatzes haben. Ob sie verstehen können, dass Bürger, die zwei, drei ihrer besten Jahre dem Vaterland geopfert haben und ein Leben lang in seinem Dienst standen, sich mit diesem Vaterland – damals wie heute – identifizieren. Begreifen sie, dass es uns alten Männern nicht darum geht, die Vergangenheit zu verklären ..., sondern um die korrekte Darstellung dieser Vergangenheit als Baustein für eine bessere Zukunft?

■ Wie wir alle, so sind auch die Historiker Produkte ihrer Herkunft und ihres Umfeldes. Diese Tatsache spiegelt sich in den Erklärungen und Publikationen der Mitglieder der «Bergier-Kommission» wider. Vor allem jüngeren Historikern fällt es schwer, sich auf die eigentliche Aufgabe zu beschränken: «L'examen et la vérification des faits, l'investigation attentive des causes qui les ont produits, la connaissance profond de la manière dont les événements se sont passés et dont ils ont pris connaissance»; um mit Ibn Khaldoun (1331–1406) zu sprechen.

■ Wie sinnvoll ist es überhaupt noch, sich aus der Sicht unserer Generation für eine Gesellschaft einzusetzen, die im Grunde genommen gar nicht mehr existiert und mit deren Wertordnung wir uns nicht mehr identifizieren können? Was nützt unser Einsatz in einer materialistischen, egoistischen und gleichzeitig gleichgültigen Gesellschaft emanzipierter Super-Individualisten mit ihren multikulturellen und pluralistischen Träumen, ihren Goldenen Kälbern der Partikularinteressen und ihrer Kultur des Narzismus? Ist es nicht vermessen zu glauben, wir könnten auch nur ein Jota an der sich abzeichnenden Entwicklung des Niedergangs ändern? Wäre es nicht bequemer, dieser Gesellschaft den Rücken zu kehren, aus den Parteien auszutreten, die Mitgliedschaft in nationalen, kulturellen, humanitären und Entwicklungsorganisationen zu künden und mit dem gesparten Geld eine jährliche Mittelmeer-Kreuzfahrt zu finanzieren?

Oder haben die beiden amerikanischen Historiker recht, die uns kürzlich ins Gewissen redeten, es sei just in einem Land wie die Schweiz, in der die «oral history» noch unterentwickelt sei, eine nationale Pflicht der älteren Generation, ihre Erkenntnisse und Erfahrungen verflossener Zeiten in die Geschichte des Landes einzubringen?

Als im Frühjahr 1940 ein Angriff der deutschen Wehrmacht erwartet wurde, rief uns unser Staffelkommandant zusammen: «Meine Herren, es ist nicht ausgeschlossen, dass es morgen losgeht. Geben Sie sich Rechenschaft, dass wir angesichts der Übermacht der deutschen Luftwaffe in zwei, drei Tagen vom Himmel gefegt werden. Verkaufen wir unsere Haut so teuer wie immer nur möglich! Viel Glück!»